



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Zeitalter des Imperialismus 1884 - 1914

Friedjung, Heinrich

Berlin, 1919-

Differenzen zwischen den Kabinetten von Wien und Berlin in den
Balkanfragen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77071](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77071)

Differenzen zwischen den Kabinetten von Wien und Berlin in den Balkanfragen

Diese Verallgemeinerung wurde von der Politik des Berliner Kabinetts auch auf die Balkanhalbinsel übertragen. Jagow gefiel sich in dem Gedanken, nicht bloß das verbündete Rumänien und die Türkei, sondern auch Griechenland in eine engere Verbindung mit den Mittelmächten zu setzen und durch sie das slawische Bulgarien einzukreisen. Er schätzte den Wert Rumäniens zur Abwehr Rußlands nach Gebühr ein, das Verhältnis zu Bulgarien dagegen sah er durch einen Nebel von Vorurteilen. Er war überzeugt, daß die Bulgaren, da sie ihre Unabhängigkeit wie ihre letzten großen Erfolge Rußland verdankten, dessen gefügige Vasallen und für den Dreibund nicht zu gewinnen wären. Ihren König Ferdinand mißachtete er tief, erklärte ihn für einen Ränkeschmied, dessen Wort keinen Glauben verdiene. Als er März 1913 mit Berchtold zusammentraf, überraschte er diesen höchlich durch die Darlegung, es wäre aussichtslos, Bulgarien von Rußland loszulösen. Vergebens stellte ihm Berchtold auf Grund seiner besseren Kenntnis vor, daß Bulgarien der Vormundschaft Rußlands müde und zum Anschlusse an die Mittelmächte reif sei. Ebenso uneinig waren die zwei Minister auch über die Serbien gegenüber einzuhaltende Politik. Jagow wünschte, das Wiener Kabinett solle das serbische Volk durch Entgegenkommen an sich heranzuziehen suchen. Berchtold hielt ihm entgegen, das Wiener Kabinett habe in der letzten Krise das äußerste an Selbstbescheidung geleistet und sich mit einem Existenzminimum begnügt, gerade ausreichend, um aus der Balkanpolitik nicht völlig zu verschwinden. Dann meinte er, es sei zwar recht erwünscht, sich mit Griechenland gutzustellen, doch habe das seine Grenze, da zwischen den Hellenen und Italienern böser Zwist über Valona und Südalbanien schwebe, so daß man nicht gleichzeitig mit beiden eng verbunden sein könne.

Die Meinungsverschiedenheiten waren, als sich die Minister trennten, nicht ausgeglichen. Bei dem Gespräche war Berchtold, der sich

zögernd und stockend ausdrückte, im Nachteil gegen den deutschen Staatssekretär, der ihm an dialektischer Schärfe überlegen war. Der österreichische Minister schrieb besser als er sprach, aber auch im schriftlichen Verkehr kamen die zwei Männer einander nicht näher. So kam es, daß das Wiener Kabinett in Balkanfragen sich während einiger Zeit mit Rom besser verstand als mit Berlin. Denn San Giuliano fand es angeichts der ihm von Serbien und Griechenland bereiteten Schwierigkeiten zweckmäßig, Bulgarien gegen diese Staaten auszuspielen. Auf diese Weise arbeiteten der österreichische und der italienische Gesandte in Sofia zusammen, während der deutsche Vertreter sich kühl abseits hielt.

Der bulgarenfeindliche Kurs kam Berchtold unerwartet, da Kaiser Wilhelm noch im Dezember 1912 in einem längeren Gespräche mit dem rumänischen Thronfolger Ferdinand den Rumänen dringend geraten hatte, sich mit den Bulgaren zu verständigen, um gemeinsam mit ihnen Rußland vom Balkan fernzuhalten.

Berchtold klagte in seinen Schreiben an den österreichischen Botschafter in Rom, Mérey, daß seit dem Tode Riederlens die Ansichten des Berliner Kabinetts umgeschlagen hätten, so zwar, daß er sich mit dem früheren Staatssekretär in gutem Einvernehmen befunden habe, nicht aber mit dem jetzigen. Dieser aber fand mit seinen mißtrauischen Beschwerden über Bulgarien bei Wilhelm II. williges Gehör, so daß der Kaiser seine alte persönliche Abneigung gegen Ferdinand auch auf den bulgarischen Staat übertrug und in seiner alles vergrößernden Art seinem Grolle in harten Worten Luft machte.

Aus diesen Mißhelligkeiten erklärt sich zum Teil die Schwäche des Wiener Kabinetts bei dem Zusammenstoße mit Serbien und Montenegro. Der von Berlin aus geübte sanfte Druck, in der Diakowa-Angelegenheit nicht eigensinnig zu sein und der Belgrader Regierung entgegenzukommen, legte sich lähmend auf die in Wien zu fassenden Entschlüsse. Als durch die Schwäche Österreichs nicht bloß dessen Ansehen, sondern auch das des deutschen Bundesgenossen litt, und Berchtold sich verspätet zur Tat aufraffte, da ward ihm allerdings die Genugtuung, daß Jagow dem österreichischen Botschafter in Berlin anfangs Mai er-

klärte, er sehe jetzt selbst ein, das Wiener Kabinett habe die serbische Politik richtiger beurteilt als er; aber der Schaden war nicht mehr gutzumachen.

Von diesem häuslichen Zwiste der zwei Kaiserhöfe drang nur wenig in die Öffentlichkeit, um so mehr von einem anderen und wichtigeren, der sich wegen der Beziehungen zu Rumänien und zu Bulgarien einstellte. Wir erinnern uns, daß König Carol von Rumänien zu Beginn des ersten Balkankrieges loszuschlagen wollte, um zu verhindern, daß Bulgarien sich zu der slawischen Großmacht der Balkanhalbinsel auswachse. Österreich wirkte in Bukarest beruhigend, versprach aber, ebenso wie Deutschland, nachdrücklich dafür zu sorgen, daß Rumänien eine Erweiterung seines Staatsgebietes im Südosten erhalte, wodurch das Gleichgewicht auf der Halbinsel herzustellen wäre. Silistria mit einem möglichst breiten Gebiete sollte rumänisch werden. Daraufhin erneuerte Rumänien, das von dem konservativen Ministerium Majorescu regiert wurde, Anfang Februar 1913 das Verteidigungsbündnis mit dem Dreibunde¹⁾. Die Mittelmächte setzten sich in Sofia auch ernstlich für die rumänischen Ansprüche ein, stießen aber auf hartnäckige Weigerung der bulgarischen Regierung.

Das Selbstbewußtsein Bulgariens schwoll nach den erfochtenen Siegen an; es kümmerte sich wenig um die platonischen Drohungen der zwei Kaiserreiche. Damals zuerst machte sich in der öffentlichen Meinung Rumäniens die Empfindung geltend, das Land zöge aus der Verbindung mit dem Dreibunde keinen Gewinn. Die nationale Abneigung gegen die in Siebenbürgen gewalttätig vorgehenden Magyaren war bisher durch die Hoffnung niedergehalten worden, die zwei Militärmächte Mitteleuropas seien stark genug, Rumänien auf der Balkanhalbinsel schadlos zu halten. Jetzt tauchte die Frage auf, welchen Wert es hätte, an Österreich-Ungarn gefettet zu sein, wenn es rechte Dienste nicht zu leisten vermochte. Noch hielt sich die vom Ministerpräsidenten Majorescu und von Peter Carp geführte konservative Parlamentsmehrheit zur Politik König Carols; es löste sich aber unter Führung

¹⁾ Pribram, „Geheimverträge“, S. 107 ff.

Filipescus und Jonescus schon von ihr eine Gruppe ab, die langsam zu den Randmächten hinüberschwenkte, eine Wandlung, die sich in der von Bratianu geführten liberalen Partei bereits früher vorbereitet hatte. Der Mißmut über die Schwäche der Mittelmächte bestimmte die rumänische Regierung, sich nach Petersburg mit der Bitte um Vermittlung zu wenden, was ein schöner diplomatischer Erfolg des Petersburger Kabinetts war. Dieses kam den Rumänen entgegen und lud die Großmächte zu einer Konferenz nach Petersburg ein. Bei dieser Zusammenkunft lösten die Dreibundmächte ihr Versprechen redlich ein, indem sie auf eine Entschädigung für Rumänien drangen; England wirkte zwar entgegen, aber da Rußland nach beiden Seiten vermittelte, gaben die Bulgaren nach längerem Widerstreben nach und unterzeichneten das Protokoll vom 26. April, in welchem sie Silistria nebst einem schmaleren Landstreifen Rumänien zu überlassen versprachen. In Bukarest war man durch den erzielten Landgewinn durchaus nicht zufriedengestellt und gefellte sich, als das Ungewitter über Bulgarien heraufzog, dessen Feinden bei.

Von diesem Zeitpunkte an ließ sich der zwischen Berlin und Wien bestehende Zwiespalt nicht mehr verdecken. Deutschland war Feuer und Flamme gegen Bulgarien. Nicht bloß aus Bundestreue gegen Rumänien, nicht bloß, um diesen Staat nicht in die Arme des Dreiverbandes zu treiben. Das waren wohlterwogene Gründe des Handelns, unverständlich aber war die Welle von Hohn und Zorn, die sich von Berlin aus über Bulgarien ergoß. Rumänien, so ließ Jagow in Wien erklären, tue recht daran, das allzu stark gewordene Großbulgarien niederzuhalten. Anders Berchtold. Nach wie vor arbeitete er im Schweiße seines Angesichtes an der Vermittlung zwischen Bukarest und Sofia. Er stellte den Bulgaren vor, daß sie wie wahnsinnig ins Verderben rannten, wenn sie gegen alle ihre Nachbarn ohne Unterschied losstürmten; er bat König Carol, zu bedenken, daß mit dem Niederbruche Bulgariens ein Stück des den Balkan gegen Rußland schützenden Dammes zusammenstürze. Der deutschen Regierung schien es wichtiger, Rumänien mit festem Vertrauen auf die Treue der Mittelmächte zu

erfüllen; das Wiener Kabinett dagegen setzte seine Hoffnung mehr auf Bulgarien, sah in ihm den Bundesgenossen der Zukunft und gab sich Mühe, zwischen dieser slavischen Volke und Rußland den Keil zu treiben. Graf Berchtold rechnete damit, daß Serbien immer von Begierde nach den südslawischen Provinzen der Monarchie getrieben sein werde, weshalb es durch Bulgarien im Schach zu halten wäre. Für die Ansicht sowohl der deutschen wie der österreichischen Regierung sprachen gewichtige Gründe; nicht der Mangel an Einsicht hier oder dort war das Übel, sondern die Hartnäckigkeit, mit der jeder der zwei Bundesgenossen den Karren in eine andere Richtung zog. Er blieb auch wirklich im Sumpfe stecken.

*

König Ferdinand von Bulgarien

Alles hing davon ab, ob Graf Berchtold der bulgarischen Regierung Vernunft beibringen und sie überzeugen konnte, daß sie Rumäniens Ansprüche befriedigen mußte, um nicht vom Norden her ebenso angefallen zu werden wie im Westen von den Serben, im Süden von Griechen und Türken. Geling dies, so war eine Osterreich-Ungarn befriedigende Ordnung auf der Balkanhalbinsel herzustellen; dann bildete der rumänisch-bulgarische Block die Brücke nach Konstantinopel und Vorderasien, Serbien war zu bescheidenem Auftreten genötigt und der Balkanschrecken beschworen. Dieses Verfahren nun stimmte nicht zu dem von Jagow ausgeklügelten Systeme, so daß Osterreich-Ungarn bei ihm keine Unterstützung fand; aber die eigentliche Ursache des Scheiterns des Planes lag in der hartnäckigen Unbelehrbarkeit der Bulgaren, die sich nach allen Seiten ausdehnen, nirgends nachgeben wollten. Dieses Bauernvolk hielt zähe daran fest, keine von seinen Söhnen bewohnte Scholle Landes den Fremden dahinzugeben, und in dem von Rumänien beanspruchten Gebiete saßen Bulgaren.